

Pränumerationspreise

für Pettau:

vierteljährig . . .	fl. 1.—
halbjährig . . .	fl. 1.95
ganzjährig . . .	fl. 3.80
mit Postveränderung:	
vierteljährig . . .	fl. 1.15
halbjährig . . .	fl. 2.25
ganzjährig . . .	fl. 4.40

WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

Manuskripte
werden nicht zurückge-
sendet, unfrancirte Briefe
nicht angenommen und
anonyme Mittheilungen
nicht berücksichtigt.

Inserate werden billigst
berechnet.

Ankünfte jeder Art wer-
den bereitwillig ertheilt.

Nr. 33.

Pettau, Sonntag den 22. September 1878.

I. Jahrgang.

Die Landwirthschaft auf der Pariser Weltausstellung 1878.

Die Urtheile über den Werth der Weltausstellungen im Allg. meinen gehen sehr weit auseinander. Während der Eine darin nur kostspielige Schaustellungen erblicken will, deren Nutzen außer allem Verhältniß steht mit dem Aufwand, den sie verursachen, hält sie der Andere für sehr förderliche Mittel für unsere Culturentwicklung. Nicht minder verschieden sind auch die Anforderungen, die an die Weltausstellungen gestellt werden. Bald will man bei solchen Anlässen nur ausschließlich Neues für ausstellungsfähig gelten lassen, bald soll damit die jeweilige Sachlage in ihrer ganzen Breite zur Darstellung gelangen. Das sind principielle und gewiß höchst wichtige Fragen, und da heute die Institution der Weltausstellungen schon mehr als ein Vierteljahrhundert alt ist, und damit gerade, man darf wohl sagen, die gebildetsten Schichten aller Culturstaaten in Berührung kommen, sollte man erwarten dürfen, daß über diese Grundfragen bereits Klarheit herrschen müsse. Jedermann, Aussteller sowohl wie Besucher, würde dadurch in die Lage versetzt werden, über das von ihm einzuschlagende Verhalten sicherer entscheiden zu können. Dem ist aber leider nicht so. Gerade aus der neuesten Exposition in Paris ließe sich das wieder mannigfach darthun. Allein damit wollen wir uns hier nicht befassen; wir wollen die Weltausstellung zu Paris als eine Thatsache hinnehmen und daraus denjenigen Nutzen zu ziehen suchen, den sie als solche zu bieten vermag.

Damit schon schränkt sich unsere Aufgabe wesentlich ein. Dasselbe ist noch mehr der Fall, wenn wir weiter hervorheben, daß wir uns auf die Besprechung des in den weiten Räumen des Marsfeldes und des Trocadero Exponirten beschränken wollen. Was die Congresse, die Excursionen, die Viehausstellung und die Maschinenproben anbelangt, so wurde darüber ja bereits und wird fortlaufend in diesen Blättern an anderer Stelle berichtet. Dabei soll der Standpunkt des ausübenden österr.-ungar. Landwirthes nie verlassen werden, und nur dasjenige, was und soweit es für diesen ein Interesse hat, hier hervorgehoben und in seinen Hauptmerkmalen charakterisirt werden. Die technische Seite der landw. Industrie, des landw. Maschinenwesens, so wie der landw. Unterricht, die landw. Forschung u. s. w. seien alle hier außer Auge gelassen. Auch wollen wir uns nicht damit befassen, die Einteilung der gesammten Ausstellung in Gruppen und Classen zu kritisiren, ebensowenig wie die Einteilung der Section in die Classen, ihr Arrangement und ihre

Ausstattung. Das sind ja durchwegs Sachen der Technik des Ausstellungswesens selbst.

So erscheint dasjenige, was wir mit diesen Zeilen erreichen wollen, ziemlich klar und einfach. Der Landwirth, dem es nicht möglich ist, sich für Wochen seinem Wirkungskreise zu entziehen, um an den Ufern der Seine die aus aller Herren Länder herbeigebachten Schätze der Natur und Früchte des Menschenleibes selbst zu betrachten und selbst zu prüfen, soll damit von dem, was für ihn dort zu sehen und kennen zu lernen war, Kenntniß erhalten.

Daß die französische Landwirthschaft verhältnißmäßig am vollkommensten vertreten sein werde, war wohl vorauszu sehen. Selbst abgesehen von den ausgedehnten Anlagen für die Darstellung der Auzernzucht, reichten die vier großen Pavillons am Quai d'Orsay weitaus noch nicht hin, um alle die Landwirthschaft Frankreichs betreffenden Objecte aufzunehmen. Dieselben mußten durch zahlreiche weitere Räume unterstützt werden. Daß das deutsche Reich von der Ausstellung ferne geblieben ist, ist für unseren Standpunkt sehr zu beklagen. Außerdem fehlte von den großen Staaten Europa's selbstverständlicher Weise auch die Türkei. Sonst sind wohl von den übrigen Staaten Europa's, wenigstens so weit sie von Bedeutung sind, alle vertreten gewesen, ferner die französischen außereuropäischen Colonien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, China, Japan u. s. w. Von einer vollkommenen Vertretung der Landwirthschaft von allen den genannten Seiten aus kann da freilich keine Rede sein. Ähnlich wie im Jahre 1873 in Wien, war und ist es im Jahre 1878 auch in Paris. Die meisten Ausstellungen der genannten Länder bestehen in einer mehr oder minder geschmackvollen Vorführung einiger, meistens specifischer Landesproducte. Damit läßt sich aber für unseren Zweck nicht viel anfangen. Interessanter dagegen sind schon die Ausstellungen derjenigen Länder, welche im großen Maße erzeugte Producte enthalten und darin in weitere Concurrenz treten. Was aber den höchsten Werth für uns hätte, nämlich Objecte, aus denen die Anschauungs- und Betriebsweise der Landwirthe anderer Staaten hervorginge und in denen sich gewissermaßen der gewerbliche Höhepunkt manifestirte, darnach sucht man in den meisten Abtheilungen vergeblich.

Um das ganze Material besser zu verarbeiten, wollen wir es uns sachlich eitheilen und davon zunächst die Hilfsmittel des landw. Betriebes zur Sprache bringen.

Unter Hilfsmitteln des Betriebes begreifen wir alles Dasjenige, was für den landw. Betrieb nützliche Dienste leistet, ohne

aler selbst Stoff oder Körper zu sein, oder wenigstens als solche Verwendung zu finden. Es sind damit alle Einrichtungen und Mittel gemeint, welche den Landwirth über seine gesammten Verhältnisse; ferner alle Einrichtungen und Mittel, welche ihn in der besseren Ausnützung der gegebenen Verhältnisse förderlich unterstützen.

In Bezug auf den Boden hatte in Oesterreich die k. k. geologische Reichsanstalt vielfache Karten und ihre periodischen Schriften ausgestellt, freilich in einer der Landwirthschaft entfernten Classe. Leider sind bei uns die Arbeiten dieses Institutes, trotzdem sie in Bezug auf jede Gegend gegen einen billigen Preis erhältlich sind, noch nicht in dem Maße in weitere Kreise gedrungen, wie sie es in der That verdienen würden. In dieser Hinsicht machte die Ausstellung Frankreichs einen vortheilhaften Eindruck. Die einzelnen Landwirthschaftsgesellschaften, welche in Collectivausstellungen vertreten waren, legten ein Gewicht darauf, in der Ausstellung geologischer Karten ihre Bodenverhältnisse vorzuführen und damit gewissermaßen zu zeigen, womit sie wirtschaften. Denselben waren auch vielfach sehr instructive Profile beigegeben. Dieser Eifer für die Werthschätzung geologischer Forschungen ging sogar so weit, daß an einer Stelle der landw. Ausstellung eine ganze Collection von Fossilien zu sehen war. Allerdings muß man sich dabei wieder fragen, ob damit nicht der Kreis des Interesses des eigentlichen Landwirthes überschritten wird.

Vielseits konnte man auch die Ergebnisse der geologischen Aufnahmen speciell für den Zweck des Landwirthes in Bodenarten weiter ausgearbeitet finden. Von den Objecten, welche mit der Lösung dieser Frage sich befaßten, verdient besonders hervorgehoben zu werden die Carte agronomique des Canton Pierzon im Departement Cher. Es ist dies eine Bodenkarte, entworfen vom Director der Station agronomique du Cher. Mr. E. Pondeau, welche bei einem Maßstabe von 1 : 40.000 neun Gemeinden umfaßt. Dieselbe enthält außer Angabe der Grenzen die Verkehrswege, die hysometrischen und die hydro-

graphischen Verhältnisse eingezeichnet, ferner die Ergebnisse zahlreicher exact angeführter Untersuchungen des Bodens in physikalischer und chemischer Beziehung, und verwendet zur Darstellung all' dessen drei Farben. Auf Grund der letzteren Untersuchungen erscheint dann das ganze Gebiet, gemäß seiner natürlichen Beschaffenheit, in acht Bodenklassen eingetheilt, die noch weiter in Farben angelegt sind. Man wird dabei an die Arbeiten von J. K. Ritter von Lorenz für Oesterreich und von A. Deby namentlich für die Feldmark Friedrichsfelde erinnert. Die letztere befaßt sich mit einem kleineren Territorium, ist aber auch dafür vielseitiger. Die Bestrebungen von C. Reifewitz in München für wissenschaftliche Begründung der Bonitirung des Bodens im deutschen Reiche zielen ebenfalls dahin.

Von den Karten, welche sich mit der Beschreibung der Bodenverhältnisse eines Landgutes befaßen, seien die des Landwirthes Mr. Deseporte Bayart zu Noubaix aus der Collectivausstellung des Departement du Nord genannt. Darin erscheint ein besonderes Gewicht auf die Darstellung der Schichtenlagen des Bodens gelegt. Die Resultate mehrfacher tiefer Bohrungen sind für diesen Zweck in äußerst instructiver Weise verwerthet. Nur muß hier bemerkt werden, daß die Aufstellung der Objecte in einer Weise ausgeführt war, daß man die Erläuterungen nur bruchstückweise lesen konnte. Dies gilt leider auch noch für viele andere Objecte.

In der französischen Abtheilung läßt sich ferner wahrnehmen, daß man vielseitig auf den Landgütern auch den Niveauperhältnissen eine große Aufmerksamkeit zuwendet. Die in den meisten Karten eingezeichneten Höhenkurven und die ausgestellten Bodenreliefs geben davon Zeugniß. Besonders seien genannt: Mr. de la Roche-Macé in Couffé (Vivre-Indre) und Mr. Santiago Drake del Castillo, Besitzer der Domain e Caudé bei Tours im Departement Indre-Loire. Neben Plänen führte der Letztere ein Bodenrelief von seinem Gute vor, das mit einer horizontal gestellten Gallerie umgeben war. Dadurch ist es möglich, mit Zuhilfenahme eines Niveaus, auf das der betreffende

Feuilleton.

Hochzeitsgebräuche der Alten.

So verschiedenartig die Völker sind, so verschiedenartig sind auch ihre Sitten und Gebräuche. Wir wollen es versuchen, einige der letzteren, wie sie bei den älteren Völkern vorkamen, näher zu beschreiben. Vater Homeros beschreibt uns die Hochzeitsgebräuche der Griechen. — Unter Hadeschein, bei Alden- und Harzenspiel und unter Gesängen wurde die verschleierte Braut heimgeführt. Nach einem Festmahl wurden die Neuvermählten nach dem Brautgemache geleitet. In späteren Zeiten war es bei den Griechen Sitte, daß sich die Verlobten am Tage vor ihrer Vermählung eine Locke abschneiden, die sie den Gottheiten, welche Neuvermählte besonders in Schutz nahmen, als dem Zeus, der Here, den Parzen und der Artemis, weihen. Auch wurden Pferthiere geschlachtet, aus deren Eingeweiden von den Wahrsagern die Zukunft gelesen wurde; vorher wurde aber zum Sinnbild ewiger Eintracht, die Galle aus dem Pferthiere entfernt. — Der Brautwirth, Parnymphos genannt wenn die Braut noch Jungfrau, Nymphagogos; wenn die Braut schon früher verheiratet war, holt in der ersten Abendstunde mit Karren die Braut ab und geleitete sie in das Haus des Bräutigams; von den Anwesenden wurden hier Braut und Bräutigam mit Blumen und Kornähren überschüttet, was als Zeichen der Fruchtbarkeit galt; die Achse des Wagens aber, mit dem die Braut gefahren kam, wurde verbrannt, zum Zeichen, daß sie nicht mehr rückwärts wolle. Nach einem reichlichen Mahle wusch ein Knabe die Füße der Braut, worauf Braut und Bräutigam eine Quitt oder einen Granatapfel genossen und sodann die Mutter die Braut zum mit Blumen geschmückten Lager geleitete, die Gäste Gesänge anstimmten und sich dann zurückzogen.

Die Spartaner, durch Natur zur größten Einfachheit in ihren ganzen Lebensweise gezwungen, feierten demzufolge auch ihre Hochzeiten weit einfacher als die übrigen Griechen. Einer alten Sitte nach wurde das Mädchen, wenigstens der Form nach, geraubt; oft verkehrten Braut und Bräutigam jahrelang miteinander, ehe die Verheirathung folgte.

Bei den Römern wurden die Hochzeiten mit einer Menge abergläubischer Ceremonien gefeiert. Sobald die Verlobung geschehen war, wurde der Hochzeitstag festgesetzt, das Paar der Braut wurde getheilt, wie es die Matronen trugen, u. zw. mit einer Lanze, welches an den Saberneraub erinnern sollte, dann wurde ihr das jungfräuliche Kleid ausgezogen, die sogenannte Toga praetexta, der Göttin der Ehe, Juno, geopfert, und dann die Kleider, Kleinodien und Spielsachen der Braut der Venus oder irgend einem Hausgott geweiht. Jede Braut wurde noch mit einer Stirnbinde nebst Blumenkranz und einem jungfräulichen Gürtel geschmückt, welcher letzterer vom Mann der jungen Frau am Hochzeitstage gelöst wurde. Dieser Gürtel war aus Lammwolle gewunden und mit einer Schleife, der sogenannten Heikeschleife, versehen. Nach den gebräuchlichen Thuropferten — auch hier wurde wie bei den Griechen die Galle sorgfältig entfernt — setzte sich das Paar zur Erinnerung an die Bekleidung der alten Römer, auf ein Lammfell, worauf es von Fackelträgern und Aldenwiehern geleitet zu den mit Blumengewinden verzierten Bohnhause ging, wo die Braut über die der Göttin Vestas geheiligte Hauschwelle gehoben wurde. Die Braut hing hier zum Zeichen der Keuschheit, einige wollene Binden auf, und mußte bei sich Noth, Spindel und Wolle haben, worauf die Thuropfosten mit Schweins- oder Hölzsfett von ihr angestrichen wurden damit die bösen Genien abgewendet würden, und dann berührten Braut und Bräutigam Feuer und Wasser, welches sinnbildlich ihre innigste Verbindung andeuten sollte. Die Braut mußte auch drei Ahe bei sich tragen; das erste erhielt der Bräutigam und sollte dieses den Kanisshilling andeuten; das zweite legte sie auf

10 000 aufgetragen ist, im Augenblicke die Höhe festzustellen.

Die der Eigenart des Bodens in seiner Beschaffenheit an sich und in seinen Niveauverhältnissen hängt innigst auch das Meliorationswesen zusammen. In dieser Richtung ist in der französischen Ausstellung sehr viel ausgestellt, und namentlich sind es Drainirungs- und Bewässerungsanlagen, die bisher zählen. Außer den Landwirthen theilnehmen sich auch zwei Civilingenieure an dieser Concurrenz, indem sie die von ihnen ausgeführten Arbeiten zur Ausstellung bringen. Darnach hat der Eine, Mr. Ch. Aboilard in Paris, seit dem Jahre 1852 4903 Hektar und der Andere, Mr. Léon Chanora in Moissy Cramayel (Seine-et-Marne), seit 1849 3706 Hektare meliorirt. Beide geben die Objecte ganz genau an, für die sie die Arbeiten ausgeführt, und theilweise sogar auch die Kosten. Diese Art des Ausstellens hat jedenfalls Vieles für sich; einerseits gelangen die Leistungen des Ausstellers sehr deutlich zum Ausdrucke und andererseits wird damit auch jedem Reflectirenden die Möglichkeit geboten, den Angaben nachzugehen, und sich die vollste Uebersetzung zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Es. Chronik.

Pettau, 21. September.

(Brandchronik) Am 17. d. M. 3 Uhr Morgens entstand am Dachboden des Gastwirthes Wojzel in der Kanischavorstadt aus unbekannter Ursache ein Brand, welcher jedoch sofort entdeckt und unterdrückt wurde. Die Hausbewohner lagen alle im tiefen Schlafe und nur dem Zufalle daß das Feuer von Passanten bemerkt wurde, ist die Verhütung eines großen Unglückes zu danken. — In derselben Nacht um 12 Uhr schlug der Blitz in das Bauerngehöfte des Georg Bernath in Micheldorf ein und zündete. Das Wirthschaftsgebäude sammt Stallung wurden ein Raub der Flammen. Die Bewohner schliefen ebenfalls. Der Schaden ist beträchtlich da auch mehrere Schweine in der Schweinestallung mitverbrannt sind.

(Zigeuner.) In Friedau versuchten mehrere Zigeuner einen Uebergang aus Ungarn nach Steiermark, wurden aber sofort ergriffen

dem Herde der neuen Heimat nieder; das dritte wurde von ihr auf einem Kreuzweg geworfen. Nachdem das Bestmahl beendigt war, wurde die Braut von Matronen geleitet in das Brautgemach geführt, bei welcher Gelegenheit Jungfrauen Epithalomen, die sie ebenfalls begleitenden Anaben aber leichtfertige Gesänge anstimmten und sich dann zurückzogen.

Unsere Vorfahren, die alten Germanen, feierten die Vermählung mehr als eine weltliche als geistliche Feierlichkeit. Cornelius Tacitus, in dessen „Germania“ wir die ersten Nachrichten über die Deutschen finden, beschreibt uns auch die Ehe und beziehungsweise die Hochzeitsgebräuche derselben. Darnach brachte nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe die Ausstattung, bei welcher Gelegenheit die Eltern und Verwandten zugegen waren; diese Geschenke bestanden in Rindern, einem gezäumten Roß, ein Schild mit Schwert und Spert, und die Braut gab dem Manne wieder ein Stück der Bewaffnung. — Bei den alten Deutschen galten diese Sachen als die Schirmgötter des Ehebandes; sie sollten andeuten, daß das Weib nicht außerhalb der Gedankenwelt des Mannes stehe, andeuten, daß sie mit dem Manne theilen müsse Gutes und Böses, im Frieden und Kriege Gleiches tragen solle. Dieß zeigte sinnbildlich die Stiere im Boche, das geschürte Roß, die dargebrachten Waffen; so soll sie leben, so sterben; unentweicht soll sie das was sie empfangen ihren Söhnen überlassen, von welchen es wieder unentweicht die weiteren Nachkommen empfangen sollen. — Noch jetzt erinnern in manchen Gegenden die Polierabendbierze, die Beschenkung der Braut mit einem Pantoffel, das Begleiten der Braut in die Kammer etc. an die alten, längst vergangenen Tage, und wenn wir recht aufmerksam prüfen, werden wir im Egerlande durch manche Cerimonie bei Heiraten an diese Vergangenheit und Gebräuche erinnert. (Egerer Zit.)

Haus Weizdörfer.

und der Behörde übergeben, welche deren Rücktransport ehestens veranlassen wird.

(Neues A B C.) Ein junger Mann, der allen lässlichen Mädchen die Cour und doch mit keiner Ernst machte, wurde von einem Freunde zurechtgewiesen und ihm gerathen, er möge statt der immerwährenden Liebsleien einmal ein ernstes Verhältniß anfangen und eine Gattin wählen. „Das will ich thun,“ antwortete der junge Mann, sobald ich das A B C bei einem Mädchen allein vereint finde, welches ich leider bei vielen Andern sehr vertheilt bemerken muß, so bin ich nicht abgeneigt, mir eine Frau zu nehmen.“ „Was ist das für ein A B C,“ frug der Freund. „Das will ich Ihnen gleich sagen,“ war die Antwort. „Ein Mädchen, das meine Gattin werden soll, muß: artig, bescheiden, charakterfest, dankbar, ehrlich, freundlich, gut, häuslich, innig, jung, keusch, liebenswürdig, munter, niedlich, offenerzig, perfekt, rechtlich, saustmüthig, treu, unschuldig, vernünftig und zärtlich sein.“

(Der Rächer seiner Ehre.) Im Dorfe Szeles, Bezirk Tardoskodd, wurde, wie man dem Preßburger „Bodr.“ berichtet, ein dort stationirter Wachtmeister durch einen Anonymus aufmerksam gemacht, seine Gattin sei ihm treulos. Nun beobachtete der Wachtmeister im Stillen das Treiben seines Weibes, und ertappte sie jüngst richtig in den Armen eines Andern. Außer sich vor Zorn stach er sofort sein treulos Weib nieder, und gleiches Loos währte dem Nebenbuhler beschieden gewesen, hätte der betrogene Gatte die Kraft dazu besessen. Denn als er sein Weib sinken sah, reuete ihn seine That und er entfloh. Sein Rivale, der bisher wie gelähmt zusah, schrie nun aus Leibeskräften, und im Nu war das ganze Dorf dem Mörder auf den Fersen, „Haltet ihn! Greift ihn, den Mörder! tönte es allseits. Als ihm die Verfolger auf den Fersen saßen, wendete sich der Mörder um: „Tod dem, der sich mir naht!“ rief er mit geschwungenem Säbel. Einige unerschrockene Burschen wagten es dennoch, sich ihm zu nahen, er ergriff den ihm Nächststehenden beim Kragen, stieß ihm das Messer in den Rücken, so daß sein Opfer zusammenfiel. Das alles war das Werk eines Momentes. Die Verfolger wichen dann scheu zurück und ließen den Mörder laufen. Dieser Tage erschien der Mörder im Stuhlrichteramte zu Tardoskodd, und überlieferte sich freiwillig der Gerechtigkeit, von den beiden Opfern der Affaire ist das Weib verschieden, der Bursche ist lebensgefährlich verwundet, und an seinem Aufkommen wird gezweifelt.

(Ein aufmerksamer Bräutigam.) Von der großen Aufmerksamkeit des Prinzen Heinrich der Niederlande für seine Braut wird folgender Zug erzählt: Als jüngst die Prinzessin Marie in Begleitung ihrer Hofdame und eines Kammerherrn mit dem Frankfurter Courierzuge nach Bad Rippoldsau reiste, nahm die Prinzessin auf dem Bahnhofe in Frankfurt a. M. das Frühstück ein. Die Zeit war gemessen und die Prinzessin in Sorge, daß sie den Zug versäumen möchte. Der dienstthuende Kammerherr suchte diese Besorgnisse zu beschwichtigen, indem er sich zu bemerken erlaubte, daß die Prinzessin ruhig weiter frühstücken könnte, da noch hinreichend Zeit sei. Unterdeß fuhr der Zug weg. Mit Schrecken nahm die Prinzessin wahr, daß sie denselben nun doch versäumt habe. Der Kammerherr meldete nun der Prinzessin, daß ein Extrazug warte, der sie bis Rippoldsau zu bringen die Bestimmung habe. Der prinzipliche Bräutigam habe sich diese kleine Ueberraschung erlaubt, damit die Prinzessin in aller Ruhe ihr Frühstück einnehmen könne, und nicht gezwungen sei, durch das Signalzeichen der Eisenbahn sich stören zu lassen. Damit zeigte der Brautragte hinaus auf den Perron, wo eine Locomotive mit einem Gepäckwagen, Salon- und Personenwagen der Befehle der Prinzessin wartete. Die Prinzessin soll über diesen „Extrazug“ ihres Bräutigams nicht wenig erfreut gewesen sein.

(Niemand glaubt wohl einer Hebamme), daß sie nicht weiß, was ein Pub oder ein Mädli ist, und doch kam dieser Fall in voriger Woche in Trebnitz vor. Die dortige Hebamme wurde gleichzeitig zu zweien Frauen gerufen, wovon die eine in Chodolitz und die andere in Dvolan wohnte. Die erstere wurde glücklich entbunden, die Hebamme meldete den glücklichen Eltern, daß das Neugeborene ein Mädchen sei, sie badete in aller Eile das Kind, besorgte Gevattern und machte sich mit diesen, nachdem bei der Wöchnerin Alles in Ordnung war, auf den Weg mit dem Bemerken, die Gevattern mögen nur nach Trebnitz gehen, sie geht zu der andern Frau nach Dvolan und werde, wenn Alles gut von Statte geht, recht bald dahin kommen und gleich den zweiten Lössling auch mitbringen, um Alles in einem abzumachen. Dies geschah, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit war auch die Hebamme mit dem zweiten Kinde da; beide Mädchen wurden getauft und nach Hause gebracht. Wer beachtet aber das Erstaynen und den Schrecken der Mutter, als sie am dritten Tage, an welchem sie ihr Kind badete, die Entdeckung machte, daß aus

ihre Marie plötzlich ein Junge geworden war. Nun war guter Rath theuer. Man schickte um die Hebamme und diese gestand, daß sie in der Eile sich um solche Kleinigkeiten nicht sehr gekümmert und wirklich geglaubt habe, es sei ein Mädchen. (?) Der Behler war glücklicher Weise nicht un-reparierbar, die Marie wurde wieder noch Trebnitz getragen und dort unter Bezeichnung der nöthigen Beugen in einen Wenzel verwandelt und als solcher in die Matrizen eingetragen.

(Ein pfiffiger Dieb.) Richter: Angeklagter, was habt Ihr mit dem Schweine gemacht, das Ihr der Witwe Dickson gestohlen habt? — Angeklagter: Nun, ich habe es verzehret. — Richter: Und Ihr habt keine Gewissensbisse? Was werdet Ihr sagen, wenn Euch am jüngsten Tage der ewige Richter der Witwe gegenüberstellt und von Euch Rechenschaft verlangen wird? Angeklagter: Um Vergebung, Er. Gnaden, wird da das Schwein auch da sein? — Richter: Ganz gewiß. — Angeklagter: Nun, dann werde ich zu der Witwe Dickson sagen: Da habt ihr Euer Schwein, nehmt es Euch zurück!

(Hugo S. Hiltchmann's) Taschenkalender für den Landwirth für das Jahr 1879. Zweite Auflage. Eleg. in Leitw. geb. Die zweite Auflage bei einem Kalender, der erst im Jahre 1879 seine Verwendung finden soll, das allein spricht wohl schon für die Vorzüglichkeit dieses von dem bekannten unermüdeten Redacteur der „Wiener Landwirthschaftlichen Zeitung“ herausgegebenen Taschenkalenders. Vor uns liegt eine Anzahl von Urtheilen aus Reichreihen, die uns eines eigenen Urtheiles enthalten. Das „Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft“ nennt ihn den besten unter allen bisher erschienenen landw. Kalendern; die „Allg. Zeitung für deutsche Land- und Forstwirthe“ meint, er gehöre zu den immer seltener werdenden Erscheinungen auf dem deutschen Büchermarkte, an der selbst die rigoroseste Kritik auch nicht ein Tadelswort, nicht ein Fragezeichen zu mäkeln hat. Die „Kärntner landw. Mittheilungen“ finden, daß das, was nicht hineingehört, auch nicht darin ist u. s. w. Wir können aus diesen Urtheilen nur anschließen und glauben, daß er bei seiner Billigkeit und wirklich eleganten Ausstattung (er kostet bei der Administration des Taschenkalenders für den Landwirth, Wien, I. Dominikanerbastei 5, mittelst Postanweisung bestellt, incl. franco Postversendung nur 1 fl. 75 kr.) bald zum Gemeingut jedes Landwirthes werden wird.

Landwirthschaftliches.

Das Brandigwerden der Obfbäume.

Zehr häufig kommt es, besonders bei Aepfel- oder Birnbäumen vor, daß sie ein gelbliches, kränkliches Aussehen bekommen, im Frühjahr mit der Belaubung zurückbleiben und nur an einigen Zweigen Blätter ansetzen. Regelmäßig fand ich an solchen Bäumen, daß die Rinde ein krankhaftes, röthliches Aussehen hatte, was man mit „Brand“ bezeichnet, welche Krankheit die Bäume unrettbar zu Grunde richtet, wenn nicht Gegenmittel angewendet werden. Nach vielen Versuchen ist es mir gelungen, eine Salbe herzustellen, welche sich vorzüglich und sicher wirkend erwiesen hat, so daß die kranken Rindenstellen, damit bestrichen, die brandigen Theile abstoßen und glatte, gesunde Rinde ansetzen. Bald zeigt sich auch das Laub wieder frohlich und grün. Diese Baumjalbe leistet auch gegen Hasenfraß vorzügliche Dienste, indem sie durch ihren Harzgeruch das Wild von der Rinde abhält. Nur von dem Wunsche befeelt, dem allgemeinen Interesse zu dienen, habe ich meine Baumjalbe dem Eggendorf-Jüllingdorfer Casino vorgelegt, welches ein Comité behufs praktischer Erprobung derselben wählte. Dieses Comité, bestehend aus den Herren Franz Bürger, Adam Heberger und Carl Weber, bestätigt, daß die bezügliche Baumjalbe, welche hirt ist, beim Gebrauche im Wasser aufgelöst und mit einem Pinsel auf die Rinde der Bäume übertragen werden kann. Regen und Kälte entfernen die Salbe nicht von der Rinde. Sie befördert die Neubildung der Rinde und schützt vor Hasenfraß. Die Salbe wird in Kistchen abgegeben. Allfällige Bestellungen sind vordorhand nach Unter Eggendorf, später wegen Ueberfüllung nach Kadelburg zu richten.

M. W. Gropmann, Gärtner.

Ein gesundes Getränk für landwirthschaftliche Diensthöten und Arbeitende.

Die im Allgemeinen geringen Ansichten auf eine gute Obiervie, welche für dieses Jahr mit Bezug auf das zur Mostbereitung dienende Obst betreffen, dürften es zu demselben erscheinen lassen, ein Verfahren der Mostbereitung in Erinnerung zu bringen, welches sich in der Rothschneidung 1873 an verschiedenen Orten in Ob- und Niederösterreich recht gut bewährte. Es kommt von einem tüchtigen Landwirth, Herrn Georg Janner in Kottenbach, und bezweckt, aus wenig Obst entsprechend vielen gut kühn und haltbaren Most zu bereiten.

Verantwortlicher Redakteur, Josef Jaky.

Die Manipulation ist folgende:

Man nimmt ein leeres fünfseimeriges Faß und hält einen Eimer frischen, ohne Beimengung von Wasser gepreßten Most bereit. Weiler fällt man einen Kessel mit Wasser (ein Brautweinkessel ist hierzu am tauglichsten), gibt 28 Dekagramm Hopfen in den Kessel, läßt das Wasser langsam kochen, bis es eine Zeit lang sprudelt, nimmt dann die Flüssigkeit in heißen Zustände aus dem Kessel und gießt sie mit oder ohne Hopfen in das bereitstehende Faß, in welchem man sie 2—3 Stunden abkühlen läßt. In die Abkühlung erfolgt, dann nimmt man einen großen Krug oder Handeimer voll Most und schüttet denselben in das Faß, welches sodann vier Krüge oder Handeimer voll reinen Wassers zugegeben werden müssen. So gibt man abwechselnd und insoweit Most und die vierfache Menge Wasser hinzu, bis das fünfseimerige Faß voll ist. Nach 2—3 Tagen fängt der Most zu gähren an, was einige Tage dauert. Nach beendeter Gährung ist das Spundloch zu schließen. In der Zeit eines Monats ist der so zubereitete Most trinkbar. Er hat eine schöne Farbe und einen angenehmen Geschmack. So gut oder stark wie ganz echter Most ist er natürlich nicht, allein er enthält keine schädlichen Beimengungen, wirkt erfrischend und kommt billig zu stehen. Wer seinen Hausbedarf an Obstmost nicht selbst zu decken vermag, sondern Most zukaufen muß, versuche es mit dem geschilderten Verfahren. (Pfl. Landw.)

V. Verzeichniß.

Für die Verwundeten und Kranken der k. k. Armee haben ferners gespendet: Herr Bürgermeister Dr. Carl Breznig 20 fl. baar, Frau Brühart 1 fl. baar, Fr. Wimmer Zwiback u. Charpie, Fr. Sieber Charpie.

Jahr- und Viehmärkte.

29. September. St. Lorenzen a. Draufelde, Bernsee b. Luttenberg.

Wochenmarkts-Preise in Pottau v. 20. Sept. 1878. Weizen per Hekt. 5.40, Korn 4.40, Gerste 3.90, Hafer 2.20, Mälzruß 5.40, Hirse —, Haide 6.40, Erdäpfel 1.50, Hirsbrei per Liter —.13, Bifolen per Rgr. —.11, Linsen —.28, Erbsen 26, Weizengries 18, Zwetschen 26, Zwiebel —.15, Malmehl 20, Semmelmehl 18, Potentamehl 12, Rindschmalz 1.5, Schweinschmalz 86, Speckfleisch —, Speck geräuch. 85, Schmeer —, Butter —.80, Eier 6 St. 10 kr.



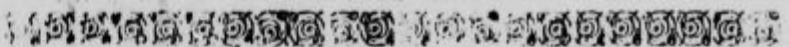
In

AUGUST HELLER'S

Weinschank

ist besser Aepfelmost im Ausschank, per Litter 8 kr.

Auch ist daselbst guter Obstessig per Litter 6 kr. und bei größerer Abnahme per 100 Litter 3 fl. 50 kr. zu verkaufen.



AVISO.

Da ich zum Schlusse meines Unterrichts-Courses, d. i. Dienstag den 24. d. M. um 8 Uhr Abends, im Saale des „Citallnic“ Vereines, welcher mir für diesen Abend von der löbl. Direktion überlassen wurde, eine geschlossene

TANZ-UNTERHALTUNG

veranstalte und die vorkommenden Tänze selbst arrangiren werde, so erlaube ich mir die P. T. Mitglieder des Citallnic- und Casino-Vereines hiezu höflichst einzuladen. Familienkarte 1 fl., per Person 50 kr.

Hochachtungsvoll P. Coronelli.

Balletmeister und st. Salon-Tanzlehrer in Agram.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. Schön, Pottau.

Was der Neid vermag

Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

I.

(20. Fortsetzung.)

„Du geliebten wärest, was Du bist,“ unterbrach ihn Margarethe. „Deine Liebe, Arthur, ruhte auf einem allzu materiellen Grund, als daß sie Dein Herz hätte verädeln können. Du wünschtest zwei große Vermögen zu vereinigen und daraus eine Firma zu machen, welche an der Börse von Stockholm die vornehmste geworden wäre.“

„Margarethe rief Arthur und sprang auf. Er nahm jedoch seinen Platz unmittelbar darauf wieder ein und setzte in ruhigem Tone hinzu: „Wenn es Dir recht ist, so wollen wir dieses Thema ruhen lassen.“

„Sogleich,“ entgegnete Margarethe, indem sie sich erhob und auf ein Bildniß ihrer Mutter zeigte, welches über den Sopha hing. „Du hast als Kind einmal meine Mutter gesehen und gesprochen aber Du kanntest sie nicht. Sie war eine Frau, wie es deren nicht viele giebt, ebenso gut und rechtschaffen als schön. Von meiner zartesten Kindheit an habe ich ihren Willen verehrt und ihre Lehren geliebt. Weißt Du, um was sie mich in ihrem letzten Augenblicke bat? Mich meines Reichthums nur dann zu erinnern, wenn ich mit demselben nützen könnte. Wohlau, heute habe ich ihren Rath befolgt. Die Fabrik Stenvil wird nicht geschlossen werden. Die armen Arbeiter, welche dort ihren Erwerb finden, sollen nicht brodblos werden; das schöne und verdienstvolle Unternehmen soll seinen Fortgang haben.“

„Will Margarethe Gratten dem jungen Richson Geldvorschüsse machen?“ fragte Arthur und ward bleich.

„Ja wenn es nöthig ist, so wird sie dies thun. Mr. Hondern hat mir jedoch versichert, daß Richson sich auch ohne meine Hilfe wieder heransarbeiten werde.“

„Das werden wir sehen. Merke wohl, Margarethe, auch Du brauchst Zeit, um Geld aufzubringen, und Richson kann nur noch Stunden zahlen, ehe entschieden sein wird, ob er steht oder fällt.“

Arthur erhob sich mit diesen Worten und ergriff seinen Hut.

„Er soll nicht fallen, so lange ich und John Gratten leben,“ versicherte Margarethe. „Beharrst Du noch auf Deinem Entschlus, ihn zu stützen?“

„Ja; mehr als je.“

„Nun, dann wollen wir nicht weitere Worte an diesen Gegenstand verschwenden. Wie lange wirst Du auf Nygard bleiben?“

„Einige Wochen, vielleicht länger; es kommt darauf an, wie lange Papa verweilen wird.“

„Dann hoffe ich Dich recht oft hier auf Hjellboda zu sehen.“

Arthur sah sie schweigend an.

„Ich gabe viel darum, wenn ich Dich verstünde,“ sagte er dann.

„Du müßtest Dich sehr verändern, um dies zu können,“ antwortete Margarethe.

„Sage mir dann, weshalb Du mich bittest, oft hierher zu kommen, wenn Du —“

„Wenn ich nicht Dein Compagnon werden will,“ unterbrach Margarethe ihn. „Es ist ein großer Unterschied zwischen einer Verbindung für's ganze Leben und einem bloß freundschaftlichen Umgang. Dein Umgang gefällt mir und deshalb sehe ich dich gerne bei mir.“

„Troy meinem Hass und den nun gestörten Illusionen, die Du mir von meinem Charakter gemacht?“

„Ja, troy all' diesem. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben oder tadeln. Ein wenig versprechender Tag kann noch einen heiteren und lächelnden Abend haben.“

Arthur küßte ihr die Hand und entfernte sich.

„Wir haben ja heute Sonnabend und nicht Sonntag,“ sagte Signe zu Margarethe, als Letztere eines Morgens frühzeitig in den Pavillon trat.

„Warum sagst Du das?“ fragte Margarethe, indem sie sich an den Kaffeetisch setzte.

„Weil es mir sonderbar vorkommt, daß die Dampfesse der Fabrik nicht raucht. Es sieht aus, als ob die Arbeit stillstände.“

Margarethe setzte die Tasse wieder weg und eilte an's Fenster. Sie sprach kein Wort; als Signe sie aber ansah, gewahrte sie, daß ihre Wangen ganz bleich waren.

„Die Fabrik geht nicht,“ sagte sie nach einer Weile.

„Ja, sie steht wirklich still,“ wiederholte eine Stimme hinter ihr und als sie sich umdrehte, stand Arthur da.

Aus seinem Gesicht leuchtete aber kein Spürmal einer Siegesfreude; die Sache schien ihm vielmehr gleichgültig zu sein.

Margarethe sagte sich sofort, daß er nicht wieder ihren Platz an dem Kaffeetisch ein. „Nun, mein Cousin, wenn Du die Sache kennst, aus welcher die Fabrik steht, so erzähle mir —“

Signe ersuchte Arthur, Kaffe mit ihnen zu trinken.

„Ich kenne die Ursache nicht, vermute aber, daß die Fabrik aus Mangel an Arbeitern stillsteht,“ antwortete Arthur, indem er von Signe eine Tasse Kaffee annahm.

„Das ist nicht möglich,“ rief Margarethe. „Es muß irgend ein anderer Grund vorhanden sein.“

„O, es ist sehr wohl möglich,“ entgegnete Arthur. „Die Arbeiter werden, vielleicht zu schlecht bezahlt; sie haben eine Lohnerhöhung verlangt diese ist ihnen verweigert worden und die Folge davon ist, daß sie die Arbeit einstellen. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als sie wissen, daß der Besitzer von Nygard eine größere Anzahl Leute zu verschiedenen Waldarbeiten braucht. Deshalb glauben sie, in Bezug auf den Lohn Befehle diktiren zu können, diese armen Leute, hinsichtlich deren Du kürzlich erst glaubtest, es sei ein Unglück für sie wenn die Fabrik geschlossen würde. Ich kenne inzwischen den Sachverhalt nicht genau, vermute aber, daß das, was ich soeben vorausgesetzt, damit wirklich übereinstimmt.“

„Und ich vermute ganz dasselbe,“ sagte Margarethe.

Als man mit dem Kaffeetrinken fertig war, gab Margarethe Befehl, Bella zu satteln. Als man ihr meldete, daß das Pferd bereit siehe fragte sie Arthur, ob er ihr Gesellschaft leisten wolle.

„Deine Frage ist überflüssig, Margarethe,“ antwortete Arthur, „Dein Cavalier zu sein, ist für mich stets eine Ehre und ein Vergnügen.“

„Ich beabsichtige aber nach der Fabrik zu reiten.“

„Da reite auch ich hin,“ entgegnete Arthur.

„Dort müssen wir uns aber trennen,“ fuhr Margarethe weiter fort. „Ich will einen Besuch bei Mrs. Richson machen. Es ist eine ganze Woche her, seitdem ich sie nicht gesehen.“

„Das heißt, ich werde an dem neuen eisernen Gitterthor Abschied von Dir nehmen, welches der Besitzer von Stenvil dort hat errichten lassen, um die fertigen und die nicht vollendeten Gebäude mit einander zu vereinigen.“

„Ja mein lieber Arthur, bis dahin kannst Du mitreiten, aber nicht weiter. Dort wird Dein stolzes Roß Halt machen,“ scherzte Margarethe.

Arthur hob sie in den Sattel und als sie den Abhang hinabritten, sagte er:

„Wie bist Du mit der Frau, welche Du zu besuchen gedenkst, bekannt geworden?“

„Ich habe ihr meinen Besuch gemacht. Sie benahm sich sehr gut gegen mich und deshalb ging ich wieder hin. Es pflegt ja stets so zu gehen.“

„Aber man hat mir gesagt, sie sei die Tochter eines Webers sie gehört folglich der niederen Volksschicht an.“

„Ihr Vater ist allerdings Weber gewesen; was Du aber mit einer niederen Volksschicht meinst, verstehe ich nicht. Sie ist Mensch wie Du und ich, aber von einer bessern Art als wir sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Erlaube mir einem geehrten P. T. Publikum ergebenst anzuzeigen, dass ich nebst meiner **Buchdruckerei** auch ein reichsortirtes Lager von

Schreibmaterialien

und

ZEICHENREQUISITEN

errichtet habe, auch ist ein grosses Lager von

Haupt-, Journal-, Kassen-

und

Copierbücher

sowie

Copierpressen

und alle in dieses Fach einschlagende Artikel stets zu den **äusserst billigsten Preisen** vorrätig.

Um einen recht zahlreichen Zuspruch ergebenst bittend zeichnet sich

Hochachtungsvoll

Jakob Schön.

Das Haus Nr. 148

in der Karlovina ist unter äusserst vortheilhaften Bedingungen sogleich zu verkaufen. Besonders geeignet für Professionisten — Anfrage bei der Eigenthümerin dortselbst.

Zu vermieten

ist ein sehr schöner Keller und sogleich zu übernehmen. Anfrage i. d. Adm. d. Bl.

Inseraten-Preise:

des „Pettauer Wochenblatt“:

(Für Prämumeranten.)

Eine ganze Seite . . .	fl. 8.—	Eine viertel Seite . . .	fl. 2.50
„ halbe	fl. 4.50	„ achte	fl. 1.30

bei einmaliger Einschaltung.

Bei 2-maliger Einschaltung 20%, bei mehrmaliger Einschaltung 25% Rabatt:

Es wird höflichst ersucht, Inserate bis längstens Freitag Mittags in der Administration aufzugeben.

Die Administration.

Lehrlinge

aus gutem Hause und mit gehöriger Schulbildung nicht unter 14 Jahre alt werden aufgenommen. Näheres in der Adm. d. Bl.

Die

BUCHDRUCKEREI

von

JAKOB SCHÖN, PETTAU,

Kirchgasse 26,

empfiehlt sich zur raschen, billigen und geschmackvollen Ausführung aller Arten

DRUCKSORTEN.

Mit den neuesten Typen versehen, bin ich im Stande, allen Anforderungen der Jetztzeit nachzukommen und Drucksorten jeder Art prompt und billigst auszuführen. Besonders hervorzuheben ist die Einrichtung zur Anfertigung von Amts-, Notariats- und Gemeinde-Drucksorten, Visite-, Adress-, Verlobungs-, Trauungs-, Ball- und Speise-Karten, Rechnungen, Circulare, Preis-Courante, Etiquetts, Brochüre, Werke; überhaupt werden alle vorkommenden Arbeiten der Anforderungen entsprechend ausgeführt.

Um zahlreiche Druckaufträge bittet

Hochachtungsvoll

JAKOB SCHÖN.